

Aktuelle Perspektiven der historischen Männlichkeitsforschung im angelsächsischen Raum

Autor(en): **Lengwiler, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **5 (1998)**

Heft 1

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-14540>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

AKTUELLE PERSPEKTIVEN DER HISTORISCHEN MÄNNLICHKEITSFORSCHUNG IM ANGELSÄCHSISCHEN RAUM

MARTIN LENGWILER

Im deutschsprachigen Raum ist das Interesse der Geschlechtergeschichte für Männer und Männlichkeiten erst wenige Jahre alt. Anders in der angelsächsischen Welt. Dort hat sich, ausgehend von feministischen Ansätzen, seit Ende der 1970er Jahre ein sozialwissenschaftlicher Forschungsbereich unter der Bezeichnung «men's studies» etabliert. Als Ende der 80er Jahre das Thema auch in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft auf den Tisch kam, spielte die Rezeption angloamerikanischer Arbeiten eine entscheidende Rolle. Eine der ersten, noch sehr programmatischen Arbeiten wurde 1991 veröffentlicht und stammte von Ute Frevert, die sich seither wiederholt mit der Geschlechtergeschichte von Männern und Männlichkeiten beschäftigt hat. Bereits dieser Beitrag unter dem Titel «Männergeschichte oder die Suche nach dem «ersten» Geschlecht» setzt sich mit den «men's studies» in den USA und in Grossbritannien auseinander.¹ Unterdessen hat das historische Interesse an Männern und Männlichkeiten auch im deutschsprachigen Raum eine zahlreiche Anhängerschaft gefunden und sich als Teil der Geschlechtergeschichte etabliert. Bis heute ist die Rezeption der angelsächsischen Historiografie eine wichtige Inspirationsquelle für die Arbeiten auf dem europäischen Kontinent geblieben.²

Dieser Beitrag wirft einen Blick auf die aktuellen methodologischen und theoretischen Diskussionen im angelsächsischen Raum. Die «gender studies» und in ihrem Gefolge die «men's studies» gehören in Grossbritannien und vor allem in den USA zu den boomenden Wissenschaftsbereichen. Die folgenden Ausführungen beschränken sich deshalb darauf, einige exemplarische Arbeiten innerhalb einer allmählich schwer überschaubaren Forschung herauszugreifen. Die Auswahl fiel auf methodisch und theoretisch reflektierte Arbeiten der Geschichtswissenschaft, die in den letzten Jahren entstanden sind und die sich zudem als Einstieg ins Thema eignen. Vier Diskussionspunkte stehen im Zentrum dieses Beitrags. Der erste Abschnitt handelt vom Männlichkeitsbegriff («masculinity»), der für die ganze neuere Forschung im Zentrum steht. Der zweite Abschnitt bespricht die verschiedenen Ebenen – soziologische, institutionelle, psychologische – auf der die historische Forschung sich mit Män-

nern und Männlichkeiten auseinandersetzt. Der dritte und der vierte Teil ist zwei aktuellen Tendenzen der Geschlechtergeschichte und der Männlichkeitsstudien gewidmet: dem wiedererwachten Interesse an psychoanalytischen Interpretationen einerseits und der Rückkehr der körperlichen Dimension des Geschlechts andererseits.

Noch eine Vorbemerkung: Die meisten besprochenen Arbeiten stammen aus der britischen Historiografie. Der amerikanische Forschungszusammenhang blieb weitgehend unberücksichtigt. Diese Beschränkung fiel nicht leicht, gerade weil es die «men's studies» ohne die amerikanischen Sozialwissenschaften nicht gäbe (der Begriff stammt aus den USA). Die Auswahl erfolgte allerdings nicht grundlos. In Grossbritannien sind die «gender studies» stärker historisch ausgerichtet, was sich teilweise aus dem prägenden Einfluss der britischen Sozialgeschichte der Nachkriegszeit erklärt. Die amerikanischen «men's studies» sind dagegen aus der Tradition der amerikanischen Soziologie hervorgegangen, etwa aus der Auseinandersetzung mit Talcott Parsons Familiensoziologie, und deshalb häufiger dem soziologischen Anliegen verpflichtet. Zudem ist der Einstieg in die amerikanische Forschung vergleichsweise einfach. Hanna Schissler erst vor kurzem aus deutscher Sicht ausführlich auf die Männerstudien in den USA hingewiesen, und das jüngste Buch von Bob Connell, eine sehr brauchbare Einführung ins Thema «masculinities», stützt sich mehrheitlich auf die amerikanische Forschung.³

VON DEN «MEN'S STUDIES» ZU DEN «STUDIES ON MASCULINITIES»

1991 haben Michael Roper und John Tosh in der Einleitung zum stark beachteten Sammelband «Manful Assertions. Masculinities in Britain since 1800» methodische und theoretische Forschungsperspektiven der «men's studies» im Überblick dargelegt. Drei Jahre später veröffentlichte Tosh einen zweiten grundlegenden Beitrag zur Frage: «What Should Historians do with Masculinity?»⁴ Diese zwei Artikel blicken zurück auf die erste Generation historischer Arbeiten über Männer und Männlichkeiten und eignen sich bestens als Einstieg in die aktuelle theoretische und methodologische Diskussion. Im Mittelpunkt steht die Definition des Männlichkeitsbegriffs. «Masculinity» wird zunächst als sozial und kulturell variabel definiert.⁵ Was die Frauengeschichte schon seit längerem postulierte, sollte auch für die männliche Seite der Geschlechtergeschichte gelten: weg vom biologischen und hin zum historischen Begriff von Geschlecht. Diese grundlegende Abgrenzung trifft man in der englischsprachigen Literatur meist unter den pauschalisierenden Adjektiven «constructi-

vist» versus «essentialist» an. Unter dem konstruktivistischen Label versammelte sich die vielfältige Kritik an ahistorischen, oft biologistischen Geschlechtermodellen, die zusammengefasst als essentialistisch bezeichnet wurden.⁶ Der Begriff «masculinity» erhielt sein Bedeutungsfeld von dieser Kontroverse her. Roper und Tosh definieren den Begriff «masculinity» als veränderbare, letztlich auch politische Kategorie: daher die Untersuchungen über die «politics of masculinity». Daher auch die häufige Verwendung des Plurals «masculinities». Es waren neben der feministischen Historiografie vor allem einzelne Arbeiten der «gay and lesbian studies», besonders zur Geschichte der Homosexualität, die beispielhaft aufzeigten, wie radikal sich geschlechtsspezifische Identitäten in den letzten zwei Jahrhunderten gewandelt hatten.⁷

Diese Definition von Männlichkeit brachte eine begriffliche Klärung mit sich. Viele der frühen historischen Arbeiten, die sich mit Männern und Männlichkeiten beschäftigten, hielten sich an diejenigen Quellen, die ausdrücklich von Männlichkeit oder Mannhaftigkeit sprachen, also meist an normative Texte. Dieser quellennahe und meist ideengeschichtliche Umgang mit dem Thema fand jedoch die Kritik von Roper und Tosh. “Manliness [für den quellennahen Begriff von Mannhaftigkeit] presents a convenient target for gender historians, but a fundamentally misleading one.” Männlichkeiten dürften nicht isoliert, sondern müssten in ihrer relationalen Qualität zu anderen Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit untersucht werden.⁸ Es genügt auch nicht, auf der Ebene der individuellen Geschlechterbeziehungen zu verweilen, sondern Männlichkeit müsse in einem viel umfassenderen, analytischen Sinne Verwendung finden. “If we are to unravel the complex ties between power and identity, we have to look not only at how women’s subordination has been constructed at various moments in history but in a much more allembracing way at how gender inhabits social structures, practices and the imagination.”⁹

Dieser Anspruch weitete den personenorientierten Ansatz der «men’s studies» aus. Diese Bezeichnung trat nun in den Hintergrund. Heute spricht man deshalb häufig von «studies on men and masculinities», um Männlichkeit auch als gesellschaftliches Strukturierungsprinzip im Blickfeld zu behalten.¹⁰

VON UNGLEICHHEIT ZU SUBJEKTIVIERUNG

Die gegenwärtigen historischen Arbeiten zum Thema Männlichkeit betreffen drei verschiedene Dimensionen der Geschlechtergeschichte. An erster Stelle steht die soziologische Dimension. Die meisten frühen Arbeiten der «men’s studies» vertreten einen soziologischen Ansatz. Die Perspektive richtet sich ■ 27

auf die Beziehungen zwischen den Geschlechtern, und das zentrale Anliegen betrifft, vereinfacht gesagt, die Frage der geschlechtsspezifischen Ungerechtigkeiten: Ungerechtigkeiten zwischen Männern und Frauen, aber auch solche, die an der sexuellen Orientierung ansetzen.¹¹ Sie ist zugleich die traditionelle Perspektive der feministischen Kritik am Patriarchat. Die zweite Dimension ist die oben angesprochene institutionelle. Ob in Industrie, Bürokratie oder Wissenschaft – es ist die Institution selbst, die geschlechtsspezifisch strukturiert ist.¹² Die dritte Dimension könnte man die psychologische oder kulturalanthropologische nennen. Es geht dabei, je nach Begrifflichkeit, um die geschlechtsspezifische Subjektivierung oder Identifikation des Individuums.

Diese dritte Dimension hat in den letzten Jahren eine erhöhte Beachtung gefunden. Das Interesse an historischen Subjektivierungsweisen hängt zweifellos mit der gegenwärtig laufenden Rezeption des «New Historicism» zusammen. Der «New Historicism» geht auf einen Kreis von Literaturwissenschaftlern der University of California in Berkeley zurück. Bekannt sind vor allem die methodisch innovativen Arbeiten von Stephen Greenblatt und Louis A. Montrose über Kultur und Gesellschaft der englischen Renaissancezeit. In einer unkonventionellen Weise verbanden sie kulturalanthropologische Ansätze, besonders die Arbeiten von Clifford Geertz, mit den dekonstruktivistischen sprachwissenschaftlichen Theorien von Paul de Man und Jacques Derrida, sowie – wohl der wichtigste Einfluss – mit den Arbeiten von Michel Foucault zu Beginn der 1980er Jahre.¹³

Eine beispielhafte Studie, die es versteht, alle drei Dimensionen zusammenzubringen, sei an dieser Stelle erwähnt. Das Buch von Anthony Fletcher über «Gender, Sex and Subordination in England 1500–1800» ist eines jener wenigen Werke, in denen ein geschlechtergeschichtlicher Ansatz integral in eine übergreifende kultur- oder gesellschaftsgeschichtliche Gesamtschau einfließt.¹⁴

Die Arbeit beruht auf einer Auswertung von pädagogischen sowie von biografischen und autobiografischen Quellentexten. Sie entwirft einen Überblick über die frühneuzeitlichen Veränderungen von geschlechtsspezifischen Identitäten und Beziehungen in England zwischen 1500 und 1800. Fletchers Ergebnisse sind so differenziert, um sie an dieser Stelle zusammenfassen zu können. Einige Hinweise müssen genügen. Fletcher stellt auf der präskriptiven Ebene eine überraschend beharrliche Kontinuität gleichbleibender Männlichkeitsideale fest, zumindest was die englische Mittelschicht betrifft und im Unterschied zu den sich verändernden Weiblichkeitsnormen: “some kind of mastery or self-discipline, based upon reason, which conveyed male superiority in control of the emotions”.¹⁵ Er weist jedoch auf den Widerspruch zwischen Präskription und Praxis von Männlichkeit hin. Innerhalb des patriarchalen Haushalts gehör-

28 ■ ten betrunkene und prügelnde Männer zum Alltag, oft gestützt durch ein be-

stimmtes Verständnis von Ehre. "Male culture [...] was far from providing a simple set of functional behaviour patterns which could instate a secure basis for men's enforcement of patriarchy."¹⁶

AFFINITÄTEN ZUR PSYCHOANALYSE

Psychoanalytische Begriffe und Modelle erhielten in den letzten Jahren innerhalb der Geschichtswissenschaft eine erneute Aktualität, nicht zuletzt im Rahmen der Geschlechtergeschichte.¹⁷ Einmal abgesehen von den unbeholfenen und spekulativen Arbeiten der Psychohistorie aus den 70er Jahren war die Psychoanalyse innerhalb der Geschichtswissenschaft lange Zeit kein Thema, und die Geschlechtergeschichte machte da keine Ausnahme. Das Interesse an der Kategorie Geschlecht entstand als Erweiterung und Kritik der Sozialgeschichte und stand mehr in der Tradition Max Webers als Sigmund Freuds. Die soziologische Denkweise besitzt jedoch ihre spezifischen Grenzen, gerade in Geschlechterfragen. Wenn es um Vorgänge der Subjektivierung oder Identifikation geht, um die individuelle Aneignung gesellschaftlicher Vorstellungen, und dies erst noch nach geschlechtsspezifischen Mustern, dann helfen soziologische Ansätze nicht mehr weiter. Ebenso wenig kommen diese mit der emotionalen Dimension der Geschlechterdifferenz zurecht, etwa mit der Wahrnehmung und Deutung affektiver Vorgänge – ein geschlechtergeschichtlich zentraler Punkt. Schliesslich fehlt der soziologischen Methode ein Mittel, mit irrationalen Phänomenen umzugehen, ein für die Geschlechtergeschichte ebenfalls nicht unwichtiges Problem. Nun zählt gerade die Psychoanalyse all diese Punkte – geschlechtsspezifische Identifikation, das Verhältnis des Bewusstseins zum Affektiven, den Umgang mit dem Irrationalen, beziehungsweise mit dem Unbewussten – zu ihrem eigentlichen Gegenstand. Es ist also nicht verwunderlich, wenn die Geschlechtergeschichte heute eine Affinität zum psychoanalytischen Denken entwickelt.

Nutzt man das psychoanalytische Denken für die Anliegen der historischen Forschung, so stellen sich eine Reihe von grundsätzlichen Fragen, etwa wie stark die Bedeutung des familiären Hintergrunds für die Identität einzuschätzen ist, oder wie und anhand welcher Erscheinungen die Kategorie des Unbewussten historisch zu beschreiben wäre, ganz abgesehen von der Frage, welches der verschiedenen psychoanalytischen Modelle man favorisiert. Es soll an dieser Stelle aber um eine weitere grundsätzliche Schwierigkeit gehen, nämlich um die Historizität psychoanalytischer Begriffe selbst. Wieweit können Kategorien, die dem 19. und 20. Jahrhundert entstammen, beispielsweise für den Kontext der frühen Neuzeit nutzbar gemacht werden? Stephen Greenblatt und ■ 29

Lyndal Roper vertreten in dieser exemplarischen Frage zwei unterschiedliche Positionen. Greenblatt argumentiert, dass die Psychoanalyse einen bestimmten historischen Modus von Individualität als «*conditio humana*» verallgemeinere.¹⁸ Am Beispiel des vielzitierten Prozesses von 1559 über die Identität von Martin Guerre warnt er vor einer allzusehnellen psychoanalytischen Interpretation, da der frühneuzeitliche Identitätsbegriff sich vom psychoanalytischen grundsätzlich unterscheide.¹⁹ Roper wendet dagegen ein, dass die Psychoanalyse zwar ein Kind des 19. Jahrhunderts sei, dass sie aber über die Zeit der Moderne hinaus die menschliche Psyche im frühneuzeitlichen Zusammenhang verstehen könne, weil sich wesentliche Teile der menschlichen Psyche seither nicht entscheidend gewandelt hätten. «Es bedeutet keine Gefahr für den Status des Historischen, wenn man sich eingesteht, dass es Aspekte der menschlichen Natur gibt, die fortauern, ganz wie auch einige Aspekte der menschlichen Physiologie konstitutiv sind.»²⁰ Die Schwierigkeit bestehe darin, so Roper, zu spezifizieren, wie weit sich die Subjektivität historisch verändert habe.²¹ Für ihre Arbeit benutzt sie weniger die Freudsche Trieblehre, die sie als zu biologistisch ablehnt, sondern greift auf die Modelle der Psychoanalytikerin Melanie Klein zurück.²² Am Beispiel der Akten von Augsburger Hexenprozessen versucht sie, die Phantasien und Imaginationen der Beschuldigten psychoanalytisch zu deuten. Roper untersucht einen aussergewöhnlichen Fall von Selbstbezeichnung, ein auf den ersten Blick irrationales Verhalten der Beschuldigten, und deutet die vielfältigen Autoritätskonflikte, die in den Protokollen geschildert sind, als Dramatisierung einer letztlich ödipalen Konfliktsituation.²³ Dieses Beispiel betrifft nur einen kleinen Ausschnitt der Psychoanalyse, die Thesen zur ödipalen Beziehung zwischen Vater und Tochter. Ausserdem geht es darin um eine Frau. Doch auch die Männlichkeitsstudien sind mit vergleichbaren Gegenständen konfrontiert: physische Gewalt, destruktive Mut- und Bestätigungsrituale, Formen von Grenzüberschreitung und Tabubruch bis hin zur überwiegend männlichen Kriminalität. An Themen, die vom Potential der Psychoanalyse profitieren könnten, besteht für die historischen Männlichkeitsstudien wahrlich kein Mangel. Allerdings bleibt trotz diesen Anregungen das Verhältnis zwischen Geschichte und Psychoanalyse noch weitgehend unklar. Die Auseinandersetzung der Historie mit dem psychoanalytischen Denken hat erst begonnen, dies ist selbst für die skeptische Position Greenblatts unbestritten: «Ich fordere nicht, dass man Versuche unterlassen sollte, Texte der Renaissance einer tiefgehenden psychoanalytischen Interpretation zu unterziehen; im Gegenteil, unterstützt von Literatur- und Geschichtswissenschaft kann die Psychoanalyse sich von ihrer Nachträglichkeit nur freimachen, wenn sie ihre eigenen Verfahren historisiert.»²⁴

PHYSISCHE DIMENSION DER GESCHLECHTERGESCHICHTE

Ich habe oben die Debatte zwischen dem konstruktivistischen und dem essentialistischen Lager erwähnt. Die poststrukturalistische Kritik des Subjekts hat seit einiger Zeit schon eine Art konstruktivistischer Euphorie ausgelöst und mitgetragen, deren Mängel und Schattenseiten sich erst in den letzten Jahren verdeutlichten. Beispielsweise hat die Kritik am Subjekt die sprachlichen und institutionellen Bedingungen des Selbst herausgestrichen und – ein für die Geschlechtergeschichte wesentlicher Punkt – die körperliche Dimension der Identität unterschätzt. Die Kritik an einem biologistischen Geschlechterverständnis hat die Formel geprägt, das Geschlecht sei eine sozial und kulturell konstruierte Kategorie. Dabei fiel jedoch die Körperlichkeit aus dem Blickfeld, und damit die Materialität der Geschlechterdifferenz. Es geht nicht darum, die sozialen und kulturellen Ebenen der Geschlechterfrage auf die Biologie zurückzubinden. Dennoch darf die körperliche Realität des Geschlechts und ihre subjektive Interpretation nicht einfach unterschlagen werden. Denn sonst bleibt die Geschlechtergeschichte, wie es Lyndal Roper formuliert, bei einer «Verleugnung des Körpers» stehen. «Geschlechterdifferenz ist weder etwas rein Diskursives noch etwas ausschliesslich Soziales. Sie ist auch etwas Physisches.»²⁵ Jeffrey Weeks hat auf dieses Defizit schon vor einigen Jahren hingewiesen, und zwar im Zusammenhang der Sexualitätsgeschichte. “It is obvious that sex is something more than what society designates, or what naming makes it. [...] It must be based on biological sources and bodily potentials.”²⁶ Das Problem liegt in der Beziehung zwischen Kulturellem und Körperlichem, von der man sich im sozialwissenschaftlichen Denken bisher keine klare Vorstellung gemacht hat.

Wie im Fall der Psychoanalyse steht auch in der Frage des Körpers die Geschlechtergeschichte und mit ihr die Männlichkeitsstudien erst am Anfang. Die begrifflichen Grundlagen sind, wie zu Beginn dargelegt wurde, bereitet, die methodischen und theoretischen Fragen sind formuliert. Nun wird es die Aufgabe der kommenden historischen Forschung sein, die affektive und die physische Dimension für die Geschlechtergeschichte zurückzugewinnen.

Anmerkungen

- 1 Ute Frevert, «Männergeschichte oder die Suche nach dem «ersten» Geschlecht», in Manfred Hettling et al. (Hg.), *Was ist Gesellschaftsgeschichte? Positionen, Themen, Analysen. Hans-Ulrich Wehler zum 60. Geburtstag*, München 1991, 31–43, bes. 35–36. Vgl. zum Abstand zwischen der deutschen und der britischen Historiografie in der «Männerfrage»: Ute Frevert, «Männergeschichte als Provokation?!», *WerkstattGeschichte* 1993, Heft 6 (Thema: Männerleben, Lebemänner), 9–11.

- 2 Ein unvollständiger Überblick über einige wichtige Arbeiten zur Rezeption der angloamerikanischen «men's studies» im deutschsprachigen Raum: Vgl. zu Ute Frevert: Anm. 1. Informativ, oft zitiert, aber nur zu den «men's studies» in den USA: Hanna Schissler, «Männerstudien in den USA», *Geschichte und Gesellschaft* 18 (1992), 204–220. Eine repräsentative Übersicht über die knapp zehnjährige historische Auseinandersetzung mit Männern und Männlichkeiten im deutschsprachigen Raum erhält man durch die beiden jüngst publizierten Sammelbände: Thomas Kühne (Hg.), *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*, Frankfurt a. M. 1996. Und: Walter Erhart, Britta Herrmann (Hg.), *Wann ist der Mann ein Mann. Zur Geschichte der Männlichkeit*, Stuttgart 1997. Beide Bände sind stark von der angloamerikanischen Forschung beeinflusst. Ein Teil der Beiträge stammt von englischsprachigen Autorinnen und Autoren.
- 3 Zum Aufsatz von Schissler, vgl. obige Anmerkung. Zweifellos ist die Unterscheidung zwischen britischer und amerikanischer Geschlechtergeschichte eine idealtypische. Zwischen den beiden Forschungstraditionen findet ein reger Austausch statt.
Bob Connell gehört zu den Mitbegründern der kritischen «men's studies» und hat seine langjährige Arbeit zusammengefasst in: Robert W. Connell, *Masculinities*, Cambridge 1995. Connell arbeitet soziologisch, u. a. beeinflusst von der Frankfurter Schule. Die historischen Abschnitte, ein Versuch in einem kurzen Kapitel die Weltgeschichte der Männlichkeitsvorstellungen von der frühen Neuzeit bis in die Gegenwart zu entwerfen, bleiben allerdings oberflächlich. Von Connell mitredigiert ist das Schwerpunktheft zum Thema «Männlichkeiten» von: *Theory and Society* 22 (1993), S. 595–764.
- 4 Michael Roper, John Tosh, «Introduction. Historians and the politics of masculinity», in Dies. (Hg.), *Manful Assertions. Masculinities in Britain since 1800*, London 1991, 1–24. John Tosh, «What Should Historians do with Masculinity? Reflections on Nineteenth-century Britain», *History Workshop Journal*, 38 (1994), S. 179–202.
- 5 Roper, Tosh, Introduction, 8–12.
- 6 Eine nützliche Übersicht der Debatte am Beispiel der Geschichte der Sexualität: Jeffrey Weeks, *Sex, politics and society. The regulation of sexuality since 1800*, London 1989, 1–18.
- 7 Vor allem die Arbeiten von Jeffrey Weeks, John Boswell und Alan Bray. Zu Jeffrey Weeks, vgl. Anmerkung 6. John Boswell, *Christianity, Social Tolerance, and Homosexuality*, Chicago 1980. Alan Bray, *Homosexuality in Renaissance England*, London 1982. Ders., «Homosexuality and the Signs of Male Friendship in Elizabethan England», *History Workshop Journal* 29 (1990), 1–19.
- 8 Tosh, Masculinity, 183. Einige Arbeiten, die mit dem «manliness»-Konzept arbeiten in: J. A. Mangan, James Walvin (Hg.), *Manliness and Morality. Middle-Class Masculinity in Britain and America. 1800–1940*, Manchester 1987.
- 9 Roper, Tosh, Introduction, 11–13, Zitat: 11.
- 10 Jeff Hearn, David Morgan (Hg.), *Men, masculinities and social theory*, London 1990 (Critical studies on men and masculinities 1), 5–6, 24.
- 11 Etwa: Jeffrey Weeks, *Coming Out. Homosexual Politics in Britain from the Nineteenth Century to the Present*, London 1990.
- 12 Einige exemplarische Arbeiten: Zum britischen Management: Michael Roper, *Masculinity and the British Organization Man since 1945*, Oxford 1994. Über die männlich dominierte und strukturierte Gewerkschaftspolitik in der britischen Druckereiindustrie der Nachkriegszeit die klassische Studie: Cynthia Cockburn, *Brothers. Male Dominance and Technological Change*, London 1991. Zum «gendering» der wissenschaftlichen Forschung selbst: Marina Benjamin (Hg.), *Science and Sensibility. Gender and Scientific Enquiry, 1780–1945*, Oxford 1991.
- 13 Die Bewegung des «New Historicism» entstand anfangs der 1980er Jahre. Unmittelbarer Anlass waren die Seminarien, die Foucault an der University of California hielt. Zum «New Historicism»: Moritz Bassler (Hg.), *New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*, Frankfurt a. M. 1995. Darin finden sich einige einführende Artikel sowie einige der wichtigsten Texte in deutscher Übersetzung. Vgl. zum Programm der stilistisch typische

Artikel: Stephen Greenblatt, «Grundzüge einer Poetik der Kultur», in Ders., *Schmutzige Riten. Betrachtungen zwischen Weltbildern*, Berlin 1991, S. 107–122. Zur Subjektivierung als zentralem Gegenstand des «New Historicism»: Alan Liu, «Die Macht des Formalismus. Der New Historicism», in Bassler, *New Historicism*, 108–118. Die Subjektivierungsfrage ist ebenfalls zentral in der klassischen Studie: Stephen Greenblatt, *Renaissance Self-Fashioning. From More to Shakespeare*, Chicago 1980. (Die Einleitung ist übersetzt in: Bassler, *New Historicism*, 35–47.) Eine Männlichkeitsstudie, die vom «New Historicism» geprägt ist: Mark Breitenberg, *Anxious masculinity in early modern England*, Cambridge 1996. Breitenberg bezieht sich auf Montrose und untersucht literarische und philosophische Texte des Elisabethanischen Zeitalters auf die Formen männlicher Subjektivität.

- 14 Anthony Fletcher, *Gender, Sex and Subordination in England 1500–1800*, London 1995. Die inhaltliche Breite der Arbeit von Fletcher ist allenfalls vergleichbar mit der etwas älteren, pionierhaften Studie von: Leonore Davidoff, Catherine Hall, *Family Fortunes. Men and Women of the English Middle Class. 1780–1850*, London 1987.
- 15 Fletcher, *Gender*, 411.
- 16 Ebd., 402–403.
- 17 Für das gegenwärtige Interesse an der Psychoanalyse steht beispielsweise: Sally Alexander, «Feminist History and Psychoanalysis», in *History Workshop*, 32 (1991), 128–133.
- 18 Stephen Greenblatt, «Psychoanalyse und die Kultur der Renaissance», in Ders., *Schmutzige Riten. Betrachtungen zwischen Weltbildern*, Berlin 1990, 89–106, hier: 96.
- 19 Ebd. 95, 101. Im Prozess um Martin Guerres Identität geht es um die äusseren, sichtbaren Eigenschaften des Körpers, nicht um einen verinnerlichten Begriff der Psyche.
- 20 Lyndal Roper, *Ödipus und der Teufel. Körper und Psyche in der Frühen Neuzeit*, Frankfurt a. M. 1995, 27.
- 21 Roper, *Ödipus*, 26–27.
- 22 Ebd., 40–42.
- 23 Ebd., 240–243, 249–250. Vgl. auch den Abschnitt «Hexerei und Hexenphantasien in der Frühen Neuzeit»: ebd., S. 204–231.
- 24 Greenblatt, *Psychoanalyse*, 101.
- 25 Roper, *Ödipus*, 14–15, Zitat: 34.
- 26 Jeffrey Weeks, *Sexuality and its discontents. Meanings, myths & modern sexualities*, London 1985, 122.

RÉSUMÉ:

PERSPECTIVES ACTUELLES DE LA RECHERCHE HISTORIQUE SUR LE MASCULIN DANS L'ESPACE ANGLO-SAXON

L'histoire des genres s'intéresse aux hommes et au masculin depuis peu de temps dans l'espace germanophone. Il n'en va pas de même dans les pays anglo-saxons. Depuis la fin des années 1970, on assiste dans ces pays à l'établissement, sous l'impulsion des études féministes, d'un domaine de recherche en sciences sociales, connu sous le nom de «men's studies». De nos jours encore, la réception de l'historiographie anglo-saxonne traitant des hommes et du masculin joue un rôle important en Europe et dans la recherche germanophone en particulier.

Cette contribution donne un aperçu des discussions méthodologiques et théoriques qui animent aujourd'hui l'espace anglo-saxon et surtout la Grande-Bretagne. Elle présente divers travaux de recherches historiques, méthodologiques et théoriques réalisés au cours de ces dernières années, dont les résultats se révèlent propices à une entrée en matière. Quatre points forment la clé de voûte de cet article. Le premier examine le concept du masculin («masculinity»), qui se trouve au centre de la recherche actuelle. Le second explore les différents niveaux – sociologiques, institutionnels, psychologiques – à partir desquels la recherche historique traite du problème du masculin et des hommes. Les troisièmes et quatrièmes parties sont consacrées à deux tendances actuelles de l'histoire des genres: au renouveau de l'intérêt porté aux interprétations psychanalytiques d'une part, au retour de la dimension sexuelle (sous l'angle du corps) d'autre part.

La présente contribution en conclut que la première pierre est posée pour le traitement historique de la catégorie masculin. Les fondements conceptuels sont prêts, les questions méthodologiques et théoriques sont formulées. Il incombera à la future histoire des hommes et du masculin de redonner une dimension affective et physique à l'histoire des genres.

(Traduction: Chantal Lafontant)